

## **Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der Demokratie**

Die frappierende Logik einer systemtheoretischen Durchleuchtung von Gesellschaft bzw. von Teilen dieser macht auch die Lektüre der mit „Wahrheit, Konsens und Macht“ durchaus anspruchsvoll überschriebenen Arbeit Klaus Fischers zum intellektuellen Erlebnis. Man hat von Beginn an den Eindruck, dass, fängt man erst einmal an, systemtheoretisch zu buchstabieren, man zu gar keinem anderen Ergebnis als dem vorliegenden gelangen kann, vor allem, wenn man die vorangestellte Hundertschaft von Definitionen nachvollzieht, die gleich der chinesischen Tonfigurenarmee den Text beschützen.

Die Stärke des Gedankenweges Klaus Fischers besteht in der möglichst einfachen und präzisen Fassung der systemischen Ausgangslage. Wissenschaft als Subsystem von Gesellschaft (bzw. eines anderen Makrosystems) wird dabei auf ein primäres Ziel fixiert – die Aufklärung der Struktur der Wirklichkeit bzw. Erkenntnis dessen, „was es gibt“ –, zu dessen Erreichung mindestens ein grundlegender Wert bzw. Maßstab herangezogen werden muss, um dieses Systemziel (Erkenntnis also) zu erreichen. Dieser primäre Maßstab besteht für die Wissenschaft „in lege artis geprüfter Information“, bzw. in zuverlässigen Repräsentationen der Wirklichkeit, oder, kurz gesagt, der Wahrheit. Diese beiden Codes genügen dann, so habe ich Klaus Fischer verstanden, um die Rolle von Wissenschaft, ihre „Natur“ und ihre Stellung zu den anderen Subsystemen abzugrenzen, wobei hier nicht gesagt wird, dass sich selbstverständlich hinter diesen beiden eher bescheiden wirkenden Codes ein ganzes Ensemble von strukturellen Folgen bis hin zu einer ganz eigenen wissenschaftsmoralischen Grundhaltung verbirgt; in erster Linie für den Wissenschaftler selbst, in anderer Hinsicht auch für das Funktionieren anderer Subsysteme, so sie sich selbst mit den Codices der Wissenschaft vergleichen (Bildung, Erziehung, Philosophie). Denn fraglos ist der Wissenschaftscode „Wahrheit“ für die Repräsentanten anderer Subsysteme (vor allem, was Klaus Fischer ja auch primär interessiert, für die Subsysteme Politik und Wirtschaft) gar nicht selten Orientierungspunkt oder Objekt der Okkupation, vor allem für die Repräsentanten eben jener beiden Subsysteme Politik und Wirtschaft. Die Beispiele, wie oft und wie gründlich das schiefgehen kann, hat

Klaus Fischer uns vorgeführt; ich möchte, um die Glätte dieses Parketts zu illustrieren, lediglich noch einmal die von Klaus Fischer zitierte Schorlemmersche Wendung in Erinnerung rufen, wonach man in der Politik die Kunst beherrschen müsse, „in medialer Schneidigkeit“... „elegant und nicht zu plump zu lügen“.<sup>1</sup> So treffend man diesen Ausspruch finden mag, ist doch nicht zu übersehen, dass Friedrich Schorlemmer hier einen systemtheoretischen faux pax begeht, weil er selbst die Codices zweier Subsysteme unzulässig vertauscht. Es ist eben schlicht „die Wahrheit“ kein Code der Politik, per definitionem nicht, weder in der Selbstreferenz noch in der Außenpräsentation, folgt man Klaus Fischers Terminologie. Sondern die Politik okkupiert hier den Basiswert der Wissenschaft. Das nun wieder würde die Sentenz erlauben, „Politiker lügen nicht!“ Wie das? Sind wir hier bei einer der vielen systemtheoretischen Alogismen gelandet? Eine Antwort hält Klaus Fischer bereit, wenn er den Wert der Wahrheit als Sekundärkode in der Politik bezeichnet. Hier fehlt allerdings eine schlüssige Rangordnung und die Bestimmung der tatsächlichen Reichweite von Sekundärkodices. Auch zerbröseln an diesem Beispiel, so sehe ich das, der Begriff der „Wahrheit“. Denn als Gegen-Code zur Erreichung des Zieles des Subsystems Wissenschaft kann man dazu schlecht den Begriff des „Lügens“ erheben. Man könnte gar vermuten, dass für die Wissenschaft der Gegenbegriff zur Wahrheit im Prozesscharakter der Erreichung von Wahrheit zu suchen ist. Die Näherung an Wahrheit ist gewiss auch das Typische für die gegenwärtige Wissenschaft, natürlich mit Unterschieden von Disziplin zu Disziplin, wobei man vielleicht der Mathematik wie der Logik einen Sonderstatus zuerkennen sollte. Bewusst die Unwahrheit sagen oder relativ erfolglos die Aufdeckung wissenschaftlicher Wahrheit zu betreiben, sind zwei grundverschiedene Sachen. Auf die leider gelegentlich vorkommenden Verstöße gegen den Wahrheitscode durch Wissenschaftler selbst – sei es durch unzensurierte Übernahmen der Ergebnisse anderer oder durch Manipulationen an experimentellen Ergebnissen oder Statistiken –, soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Es gibt ganze Perioden in einzelnen Wissensgebieten, die von entstellten Wahrheiten geprägt waren – der Lyssenkoismus bildete da gewiss die herausragendste Episode. Hier müsste Klaus Fischer wohl ein Subsystem „Fälschungen“ in seine Systemtheorie einbauen. Oder aber man ermittelt die verschiedenen Ebenen von Wahrheit, wozu es ja eine ganze philosophische Büchergalerie gibt. Wor-auf ich gleich zu Beginn hinaus will: Der Zielbegriff des Subsystems Wissenschaft

1 Schorlemmer, F.: „Wahrheit ist immer eine Frage der Interpretation“. – In: Das Parlament, 53, Nr. 35 – 36. 2003, S.18. Zitiert bei Fischer, K. Wahrheit, Konsens und Macht. Systemische Codes und das prekäre Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik in der Demokratie. In diesem Band. S. 9.

durch Klaus Fischer scheint mir viel zu harmlos gewählt zu sein, wenn man damit den harten Kern diesen Subsystems auf den Punkt bringen will. Denn Wahrheit hat ebenso viel an Unerreichbarkeit an sich wie, schaut man auf die Feststellung des Faktischen, von Selbstverständlichkeit. Für ganze Wissenschaftsdisziplinen gilt „Wahrheit“ als Zielbegriff, nicht aber als Bezeichnung zum Abstecken von Erreichtem, Aufgelöstem, Enträtselem. Was jedoch überall im Vordergrund steht, das ist die Produktion von Information, was Klaus Fischer im Grunde genommen auch so sieht, nur für meine Begriffe das Gleichheitszeichen zwischen „brauchbarer Information“ und „Wahrheit“ ein wenig zu streng zu setzen scheint. Das Diktum „lege artis geprüft“ bezieht sich dabei doch wohl auf die zeitgemäßen Möglichkeiten, Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt abzuklopfen. Jedoch zu welchem Zeitpunkt gehören wissenschaftliche Hypothesen, die in der Regel lange Zeit brauchen, um zum Durchbruch zu gelangen, in das Nutzungsfeld geprüfter Informationen? Liest man im Laborbericht 2004, einer seriösen naturwissenschaftlichen Zeitschrift, dann wird man schockiert durch die gleich in zwei Grundbeiträgen vorgetragene Einsicht, dass der Genbegriff angesichts der neueren molekularbiologischen Befunde in der bisherigen Fassung nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Ein prosperierendes Wissenschaftsgebiet, das mit der Gentechnik die Produktivkraft des 21. Jahrhunderts im Ärmel hält, gibt seinen Zentralbegriff auf!

Die relative Brauchbarkeit von Informationen als Systemziel von tatsächlich betriebener (und nicht idealisierter) Wissenschaft dürfte wissenschaftliche Arbeit, sieht man von Mathematik und Logik ab, viel stärker und treffender charakterisieren als die Erkenntnis von Wahrheit. Brauchbare Informationen kennzeichnen die Wissenschaft weitaus stärker als die Erkundung letztgültiger Wahrheiten. Hier könnte natürlich ein Systemfehler „versteckt“ sein, denn die Abruftechniken von Wissenschaft brauchen ja nichts mit dem zu tun haben, was Wissenschaft systemisch wirklich kennzeichnet. Fraglos ist letztgültige Wahrheit für die große Masse der am Munde der Wissenschaft hängenden Gläubiger – zielen wir auf die von Klaus Fischer ins Visier genommenen Subsysteme Politik und Wirtschaft – kein die Wertschätzung der Wissenschaft tragendes Faktum. Das ganze Gegenteil aber liegt im Inhalt des Terms „brauchbare Informationen“! Es scheint ein Zeichen anwendungsorientierter Wissenschaft auf nahezu allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zu sein, dass Wissenschaft zunehmend unter dem Aspekt ihrer Brauchbarkeit reflektiert wird, nicht jedoch als Produzent letzter Wahrheiten.

Nun weiß ich mich ja eigentlich in dieser Frage weitgehend einig mit Klaus Fischer. Ich habe auch lange gerätselt, wieso nach Klaus Fischer die „lege artis abgeprüften Informationen“ sprich Wahrheiten die Subsystem-Kennzeichnung der Wissenschaft ausmachen. Die Antwort ergibt sich dann relativ schnell, wenn

man auf die Wechselbeziehung des Subsystems Wissenschaft mit den anderen beiden Subsystemen schaut. Denn die Herstellung brauchbarer Informationen ist ja im Grunde auch eine Eigenschaft des Subsystems Politik, unter Umständen auch des Subsystems Wirtschaft. Die Differenz liegt dann, naheliegend, in der Hinlänglichkeit eben dieser „Brauchbarkeiten“. Und moderne Demokratie hat wohl vor allem die Funktionalität dieser drei Subsysteme im Auge zu behalten.

Damit bin ich bei einigen Problemen angelangt, die ich unter der Überschrift „Wissenschaft und Demokratie“ in systemtheoretischer Perspektive für überlegungswürdig halte.

Erstens: Systeme haben ihre eigene Funktionslogik; und darin ist die Logik des Handelns der Akteure vorgeschrieben. Wer anders handelt, straft das System Lügen – aber da das nicht in die Systemlogik passt, erscheinen uns Wanderer zwischen den Systemen eher närrisch als ernst zu nehmen, was man gelegentlich bei Wissenschaftlern, die sich in die politische Welt begeben, feststellen kann, wenn sie wieder in die Wissenschaft zurückkehren und dann die Codices des eben verlassenen Subsystems noch im Ärmel haben. Jedes Subsystem verlangt pflichtgäufige Einordnung. Dabei ist es für den auf Originalität und Kreativität bedachten Akteur ungemein schwer, seine Würde zu bewahren und zugleich systemkonform zu handeln. Systemkonformität in der Wissenschaft ist jedoch kein blindes Eintauchen in die große von lege artis Aktionen erfüllten Masse der Wissenschaftler, sondern insistiert gerade auf die Einmaligkeit und Originalität des jeweils subjektiven Faktors als Voraussetzung zur Erfüllung des primären Wissenschaftscodes. Wenn man diesen Ansatz weiterdenkt, gelangt man zu der methodologischen Grundfrage neuerer Gesellschaftstheorie, inwieweit sie in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen das an seinen Handlungen unverwechselbar erkennbare Individuum oder den codebewussten Systemoperator stellt? Auch aus diesem Grunde, wenn ich daran erinnern darf, war die systemtheoretische Interpretation von Gesellschaft für die traditionelle sozialwissenschaftliche scientific community von Beginn an ein Gräuel. Die Nachfolger einer kritischen Theorie – das wissenschaftslogische Gegenstück der Systemtheorie konnten keine über den Interessengruppen der Gesellschaft schwebende Systemlogik anerkennen. Sie erfasste, ordnete, sondierte scheinbar alles, blieb aber in aller Regel bei der Beschreibung der inneren formalen funktionalen Bezüge stehen. Die doch so sichtbar große Rolle der sozialen Akteure blieb weitgehend ausgeblendet. Und wenn schon Akteur, dann aber nicht als Einzelner, sondern als Systemverhalten von Akteuren. Und wenn man von sozialen Gesetzmäßigkeiten sprach, deren Wesenszüge allerdings zu den mysteriösesten Gegebenheiten von Gesellschaft zu gehören scheinen, so sollte nun der Systembegriff mit seiner Unterordnungskraft all diese kognitiven Fragen lösen. Kein Wunder, dass Niklas Luhmann zunächst kaum

Feinde, aber so gut wie keine Freunde hatte. Zumindest nicht in der Soziologie. Für die marxistische Fraktion in ihr waren mit der Systemtheorie tragende Betrachtungsprinzipien funktionierender Gesellschaft mißachtet. Das Soziale fand sich als statisches Ensemble von Gegebenheiten, Relationen, Ordnungen und Unterordnungen wieder. Geschichtsphilosophische Querverbindungen – die Seele einer jeden marxistischen Soziologie – waren kaum mehr herzustellen bzw. waren ausgeklammert. Und doch hat die analytische Qualität des systemtheoretischen Ansatzes längst schon die meisten methodischen Bedenken ausgeräumt und auch den Geschichtsphilosophen besänftigt, weil sie nie daran dachte, sich an seine Stelle zu setzen. Wenn das wie im vorliegenden Falle jedoch mit bitteren Einsichten zur Realqualität der später erst genauer zu besichtigenden Subsysteme Politik und Wirtschaft verbunden wird, ist man, versteht man sich als Systemkritiker, wohl hinlänglich entschädigt. Die Gefahr, dass das griechische Vorbild im EU-Raum<sup>2</sup> Schule macht und „tarnen, täuschen und vertuschen“ zu den Überlebensformen subsystemischer Mitgliedschafts-Politik gehört, zeigt hinlänglich, dass das Realobjekt „Gesellschaft“ nicht an chronisch falscher Politik krankt, sondern an nicht zu übersehenden Vorboten eines systemischen Kollapses. Wenn das gemeint ist, dann allerdings stehen die Pathologien von Systemen den von traditionellen Gesellschaftstheorien diagnostizierten Gebrechen der vorliegenden Gesellschaften in nichts nach, besitzen sogar noch den Anschein einer überparteilichen, transideologischen Analyse.

Zweitens: Zum Begriff und Sachverhalt der systemischen Pathologien. Die Ableitung zu diesem Begriff haben wir ja alle noch im Ohr, ich muss sie nicht wiederholen. Der Sachverhalt der Pathologien wird möglich durch die extrem wechselwirkenden modernen Gesellschaften, wobei diese Wechselwirkungen nicht ohne Durchdringungen, ja „subsystemische Kolonisierungen“ abgehen, die Klaus Fischer als Interpenetrationen bezeichnet. Ich greife drei dieser Pathologien hier noch einmal heraus, weil sie nicht nur typische Verwerfungen der modernen Gesellschaften auf den Punkt bringen, wo das Ethos der Wissenschaft gebrochen wird, sondern auch die Frage herausfordern, welche Verführungskräfte es sind, die das Verhältnis von Wissenschaft und Demokratie prekär gestalten. Zunächst erinnere ich an das Kelly-Syndrom, das darin gipfelte, dass ein Sozialwissenschaftler glaubte, zwischen dem Ethos der Wissenschaft und dem Eintreten für eine demokratisch gewählte Regierung könne es keinen Konflikt geben. Auf gänzlich anderem Gebiet bewegt sich das Syndrom manipulierter Risikoforschung (das neuerdings im direkten Forschungsverbot mündete, wenn ich die

2 Gemeint ist das zum Zeitpunkt der Konferenz in die Medien gelangte Verhalten der griechischen EU-Politik, mit falschen Angaben den Stabilitätspakt zu unterlaufen.

Nachrichten über die Anweisungen von Frau Renate Künast zur finanziellen Einschränkung der Risikoforschung richtig übermittelt bekommen habe), wonach positive Ergebnisse beispielsweise in der biomedizinischen Forschung dann signifikant höher liegen, wenn geldintensive Auftraggeber außerhalb der prüfbaren Wege der Forschungsfinanzierung angesiedelt sind. Drittens schließlich hat Klaus Fischer natürlich zu recht darauf hingewiesen, dass Wissenschaft nicht in Wertvorstellungen wurzeln darf, die in gruppenideologischen und durchweg außerwissenschaftlichen Parteiungen ihre Basis haben. Tritt das ein, dann haben die Subsysteme der Macht, der Wirtschaft und der Ideologie das Subsystem Wissenschaft kolonisiert. Der Begriff des Pathologischen, der hier von Klaus Fischer in den Verkehr gebracht worden ist, suggeriert nun, dass es sich hierbei wohl um systemeigene, aber keineswegs um stocknotwendige Vorkommnisse handelt. Doch möchte man nachfragen, ob es sich dabei nicht doch um mehr handelt als um Geschwüre an den Gliedmaßen, die mit bewährten Therapien (vorgezogene Neuwahlen als das letzte Mittel) relativ leicht bekämpft werden können. Die Frage, ob es sich dabei um Erscheinungen handelt, die letztlich in charakterlichen Mängeln der Akteure ihre Erklärung finden, ist in aller Regel schwer zu beantworten. Wenn das vorwiegend der Fall ist, wäre das natürlich eine zusätzliche Erklärungsschwierigkeit für die Systemtheorie.

Der dritte Punkt: Systemische Pathologien haben, so Klaus Fischer, eine kritische Nähe zu Systemkolonierungen. Dass Wissenschaft in totalitären staatlichen Gebilden durchweg totalisiert sei, gehört inzwischen zu den feststehenden Erkenntnissen hierzulande betriebener Sozialwissenschaft, wenngleich es dazu nicht wenige Gegendarstellungen gibt.<sup>3</sup> Die Kolonisierungserscheinungen sind vielfältig, oft schwer zu verorten. Die Wissenschaft in Deutschland von 1933 bis 1945 störte es nicht, dass an Häftlingen unter unmenschlichen Bedingungen gewonnene Erkenntnisse bzw. hergestellte Präparate auch nach der Zeit der Nazi-herrschaft weiterverwendet wurden. Zwar sind mittlerweile durch den engagierten Einsatz einiger weniger die notwendigen Korrekturen erfolgt. Es ist schwer zu sagen, wie das hätte gleich verhindert werden können. Die Wissenschaft als Subsystem in Fischers Darstellung hätte allein aus ihrer Verfasstheit heraus darauf kaum kommen können. Ein eigenes ethisches Kriterium neben dem Prinzip der unbedingten „lege artis Folgsamkeit“ gehört nicht zu ihrer Subsystematik. Die Logik der Systemkonzeption Klaus Fischers lässt auf eine innersystemare Korrek-

3 So ist es für Jürgen Kocka keine Frage, dass auch in der DDR-Wissenschaft ein notwendiges Minimum an „institutioneller und intellektueller Selbstbestimmung“ herrschte. Vgl. Kocka, J., Einleitung. – In: Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Hrsg. v. Jürgen Kocka u. Renate Mayntz. Berlin: Akademie-Verlag 1998. S. 14.

tur, vielleicht sogar Prävention gegen derartige Pathologien nicht schließen. Wo, so könnte man im Anschluss an diese Pathologien fragen, liegt dann das Korrektiv, um derartige Pathologien abzuweisen, ehe sie in den Gerichtssaal gelangen? Wahrscheinlich nur dort, wo sich inzwischen klare wissenschaftstheoretische Konzeptionen etabliert haben, die das normative System der Wissenschaft in den Mittelpunkt ihren Betrachtungen rücken. Man muss nicht unbedingt noch einmal den wohlbekannten Sachverhalt ausführlicher reflektieren, dass vor allem diese normativen Wissenschaftstheorien mit den Systemtheorien in Fehde liegen. Auf den Realsozialismus bezogen will ich noch zwei Beispiele anführen. Es gehörte zum Grundbestand der sozialistischen Erziehung, dass zwischen der Idee des Sozialismus und dem Ethos der Wissenschaft eine enge geistige Verbindung bestehe. Sie wurzelte in der Philosophie des utopischen Sozialismus wie frühen Marxismus und hatte eine einsichtige Argumentation zugrunde. Sozialismus galt als Verwirklichung der wissenschaftlich begründeten Sozialismusidee. Dass das Kelly-Syndrom dann im Realsozialismus große Teile der Wissenschaft geblendet hat, erklärt sich aus der in der Folgezeit eingetretenen Perversion der politischen Strukturen samt ihrer Hauptdarsteller. Damit wird natürlich auch ein Licht geworfen auf die Grundlage dieses Syndroms im Realkapitalismus. Oder nehmen wir uns noch einmal die totalitäre Wissenschaft vor, besser vielleicht die „totalisierte“. Man ist sich inzwischen einig, dass die Schindmähre der Wissenschaft in der Deutschen Demokratischen Republik so schlecht nicht war wie sie in dem Augenblick aussah, da sie vor dem Schlachthaus stand. In Umkehrung der Pathologie, die Klaus Fischer am Beispiel der totalitären Wertorientierung realisiert fand, sollte man einen Blick werfen auf die Urteile von Subsystem Wissenschaft zu Subsystem Wissenschaft vor allem in jenen ersten Jahren, als ganz unpathologisch das edle Wort einer Wissenschaftsfusion die Runde machte. Und dann hat Arnulf Baring ein Buch veröffentlicht, in dem er vom Subsystem der Wissenschaft aus dem Subsystem der Politik einen lakonischen Vorschlag machte. Mit Bezug auf die Deutsche Demokratische Republik schrieb er: „Ob sich dort einer Jurist nennt, oder Ökonom, Pädagoge, Psychologe, Soziologe, selbst Arzt und Ingenieur, das ist völlig egal: Sein Wissen ist auf weite Strecken völlig unbrauchbar.“<sup>4</sup> Die Abwicklungen folgten auf dem Fuße.

Ein vierter Punkt: Die tieflootenden Untersuchungen der Wissenschaftssoziologie in West und auch in Ost seit den siebziger Jahren, in denen die sozialen wie normativen Grundlagen der Wissensproduktion den bislang vorherrschenden kognitiven Wissenschaftstheorien zur Seite gestellt wurden und die ein gänzlich neues Wissenschaftsverständnis zu Tage förderten, blieben aus dem Forschungs-

4 Baring, A., Deutschland, was nun? Berlin: Siedler Verlag 1991, S. 59.

ansatz der Systemtheorie weitgehend ausgeschlossen. Wissenschaft wurde in ihren Entstehungs- wie Wirkungszusammenhängen betrachtet und die sozialen Einflussfelder der Wissenschaft untersucht.<sup>5</sup> Blickt man auf die Entstehungszeit der auf die Wissenschaft gemünzten Systemtheorie, dann fällt diese in etwa zusammen mit der Blütezeit der historisch-sozialen Wissenschaftsforschung in den siebziger Jahren. Das führt mich zu einer weiteren Frage: Wie gelingt es dem systemtheoretischen Ansatz, die sozialen Wirkungsfelder von Wissenschaft zu erfassen und zu bewerten? Ist allein über die beiden Subsystem-Charakteristika der regelrechte Innovationsdurchbruch der biologischen Wissenschaften innerhalb der produktiven Sphäre der Gesellschaft in den letzten zwanzig Jahren zu erklären? Mir scheint, dass das, was das Subsystem Wissenschaft und Forschung an sozialer, ökonomischer wie biotischer Veränderungskraft in das Gesamtsystem Gesellschaft eingebracht hat, den Stellenwert eines subsystemaren Faktors unter mehreren bei weitem übertrifft. Dabei bildet die intersubjektive Übereinstimmung in der *lege artis* Abstimmung zu den Informationen natürlich das unausgesprochene Bindeglied innerhalb der tausendfachen Wirkungs- und Gestaltungsebenen der Wissenschaft. Dabei will ich ganz davon absehen, dass nicht wenige wissenschaftshistorische Analysen gezeigt haben, dass der Beitrag der übergroßen Mehrheit der Wissenschaftler ihr Leben lang im Vorhof dessen abläuft, was man so schnell die wissenschaftliche Wahrheit nennt. Ich arbeite gerade an der Biografie eines der namhaftesten Genetiker der jüngeren deutschen Biologiegeschichte, Alfred Kühn (1885 – 1968). Ja, was ist von seinem wissenschaftlichen Werk mit Blick auf die heutigen Höhenflüge der tierischen und pflanzlichen Genetik eigentlich übriggeblieben? Seine stolze These, wonach ein Gen mit einem Merkmal korreliert, ist inzwischen zu einem Nichts zerstoßen. Aber natürlich lebte und webte Kühn im relativ engen Kreis der an Schmetterlingen arbeitenden Entwicklungsphysiologen und Genetiker und da kann man allein am ausgedehnten Briefwechsel ablesen, wie buchstäblich um die *lege artis* Übereinstimmung jeder noch so kleinen hinzugewonnenen Information gerungen wurde. Der Durchbruch zur medizinischen wie grünen Gentechnik der Gegenwart hat zu den Grundlagenforschern dieser Generation keine Verbindung – aber, wer wollte dies bestreiten, ohne die Generation der Goldschmidt und Caspari, der Dunn und Kühn, der Ephrussi und v. Wettstein hätte es keine moderne rote und grüne Gentechnik gegeben. Sie halfen dem Schiff über den Berg, hatten aber keinen Anteil mehr an den Früchten, die das dann wieder flottgemachte Schiff erbracht hat. Wissenschaft, das wollte ich damit sagen, läuft im Detail oft Jahrzehnte in ambitionslo-

5 Siehe u.a.: *The Social Production of Scientific Knowledge*. Ed. by Everett Mendelsohn, Peter Weingart and Richard Whitley. Dordrecht und Boston: Reidel 1977.

sen Fleißarbeiten dahin. Ihr Ethos wird aus dem unbeirrbareren Streben geboren, dass keine noch so kleine Einsicht in das große Ganze umsonst gewesen ist. All dies gehört zur Wissenschaft, nicht nur die Großforschung; man möchte meinen, dass dies sogar, quantitativ gesehen, den größten Anteil der Wissenschaft im Gesamtumfang von Wissenschaft ausmacht.

Doch das ist nur die eine Seite meiner Frage. Die andere zielt auf die sozialen wie sozialökonomischen Prägungen, die die Wissenschaft den anderen Subsystemen, besser, der Gesellschaft aufzwingt. Um das zu verdeutlichen, möchte ich auf die von Klaus Fischer ebenfalls bemühten Erfolge und Herausforderungen der Biowissenschaften an Politik und Ökonomie eingehen. Diese Frage stellt sich, weil ich in Fischers Aufstellungen der Systembeziehungen den Sachverhalt nicht erwähnt finde, wonach Produktionen in einem Subsystem zu gänzlich neuen Gestaltungen in anderen Subsystemen führen.

Was also ist gemeint? Schauen wir auf die Tatsache, dass zunächst im Gefolge der neuen Informationstechniken, nun auch zunehmend im Bereich der Gentechniken sich eine fortschreitende Privatisierung von öffentlichem Eigentum vollzieht. Bisher als frei nutzbare Natur geltende Bereiche, wozu auch die Genpotentiale ausgesuchten tierischen und pflanzlichen Lebens bis hin zur Patentierung von Genen relativ abgeschieden lebender Menschengruppen zu rechnen sind, werden in privat verfügbares Eigentum verwandelt, wobei die privat Verfügenden in aller Regel identisch sind mit Chemie- und Pharmakonzernen. Der Kampf um das Eigentum an genetischen Ressourcen sowie der monopolartige Besitz ganzer Organismengruppen, so sie für neue Produktionen wichtig sind, spielen eine nicht unerhebliche Rolle in der modernen Genetikdebatte, allerdings eher unter der Decke, weil die ethischen Debatten öffentlichkeitswirksamer sind. Das fügt sich in die schon mit der Informationsgesellschaft vollzogene Umschichtung des wirklich profitablen Eigentums ein. Immaterielles Eigentum an Forschungsergebnissen, an Computersoftware, an Datenbanken, ja selbst Kenntnisse über Kaufkonzeptionen bestimmen mehr und mehr das Bild des großen Geschäfts und entkleiden fortschreitend den Gedanken der sozialen Marktwirtschaft eben gerade dieses sozialen Attributes. Die Gemeinwohlpflichtigkeit dieser neuen privaten Eigentumsformen – eigentlich eine Forderung des Grundgesetzes – steht in den Sternen. Eine Herausforderung für die Philosophie wie Rechtstheorie, natürlich auch der Politik. Das sind neue Sachgestaltungen, die zudem die gesellschaftlichen Machtverhältnisse neu prägen. Sind es auch neue systemische Pathologien, die sich zunächst noch in der Neudefinition von juristischen Kategorien zeigen? Oder sind es lediglich sozialpolitische Kampfbegriffe, die hier auf die Probleme gemünzt werden, die sich aus der Anwendung der Gentechnik in der Gesellschaft wie der Auswertung der damit gegebenen wirtschaftlichen wie finanziellen Erträ-

ge ergeben. Dieser Vorwurf wurde mir ja während der Diskussion gemacht; bei der Überarbeitung meines Beitrages will ich das nicht unerwähnt lassen. Ich glaube schon, dass es unübersehbar ist, wie sich die neuen Techniken in kapitalistischen Händen „bewegen“. Mehr wollte ich auch nicht sagen.

Fünftens schließlich zu einem konkreten Diskussionspunkt: Ich will eine Anmerkung machen, die sich aus Klaus Fischers Überlegungen zu den Verständigungsmöglichkeiten zwischen Politik und den Sachverständigen aus den Biowissenschaften ergeben. Klaus Fischer hat anhand der Forschungsergebnisse Hans Schölers<sup>6</sup> schlagend dargelegt, dass die Politik sowie die juristische Fixierung der politisch zu beratenden Folgen von Forschungen, die auf den moralischen wie funktionalen Grundbestand von Menschsein zielen, geradezu verurteilt ist, ständig den neuen Erkenntnissen hinterherzulaufen. Nach Hans Schölers Resultaten, wonach im Mäuseexperiment Stammzellen Geschlechtszellen ergeben, so dass man in den Labors nunmehr die Festlegungen des Stammzellgesetzes umgehen kann und, falls diese Experimente auch beim Menschen vergleichbare Resultate ergeben,<sup>7</sup> selbst das Embryonenschutzgesetz „in Gefahr“ ist, hat sich die Diskussionlage der Parteien wieder verschärft. Die Sachlage in der Bundesrepublik Deutschland ist dabei die, dass sich die Wissenschaft weithin einig ist über die zu erwartenden Szenarien und auch darin übereinstimmt, den beschrittenen Weg weiterzugehen, unterstützt von der CDU und der CSU, wobei die anderen Parteien mehr oder weniger unentschieden sind oder gespalten auf diese Diskussionen schauen – bis auf Bündnis 90/die Grünen, die den gentechnischen Weg in der Entwicklung der Produktivkräfte grundsätzlich ablehnen. Hier ist nun das Modell der Subsysteme ziemlich schlecht anwendbar wie an diesem Falle auch deutlich wird, dass „die“ Politik in den wenigsten Fällen eine hermetische Kategorie ist. Doch mir geht es vor allem auch um die Frage einer dysfunktionalen Weichenstellung zur Produktivkraftentwicklung durch eine Politikergruppe, die als kleiner Partner einer großen Partei zukunftsbestimmende Technologiepolitik durchsetzt. Ich sage gewiss nicht zuviel, wenn ich feststelle, dass die Forderung aus der Wissenschaft heraus, diese Technologiepolitik rückgängig zu machen, in letzter Zeit gehörig an Boden gewonnen hat. Anders ausgedrückt, mit Fischers Vokabeln, ist das gegenwärtige Subsystem Wissenschaft und Forschung, bezogen auf Energie- und Gentechnik-Politik, durch aktuelle Wissenschafts- und Technologiepolitik pathologisiert. Klaus Fischer spricht auch, in etwas anderem Zusam-

6 Prof. Hans R. Schöler ist derzeit Direktor des Max-Planck-Instituts für molekulare Biomedizin in Münster

7 Und das sieht ganz so aus, wie ich heute noch telefonisch bei Frau Prof. Dr. A. M. Wobus, der weithin bekannten Genetikerin vom Institut für Kulturpflanzenforschung in Gatersleben, in Erfahrung bringen konnte.

menhang, von „Kosten der Unwahrheit“. Doch wo werden die Kriterien für zukunftsgeewisse Technologiepolitik eigentlich gewonnen? Es ist nicht zuviel gescholten, wenn man feststellt, dass der systemtheoretische Ansatz derartige Fragen nicht nur nicht zu beantworten vermag, sondern schlichtweg außen vor lässt.

Man könnte nun fragen, wie und wodurch die innersystemische Dynamik einer Makrogesellschaft in Gang gehalten wird? Ich halte es für erwähnenswert, dass in diesem Falle Klaus Fischer den Vorrang des Subsystems Politik eindeutig in den Mittelpunkt rückt, ohne dafür eine Begründung anzuführen. Was stellt der systemtheoretische Ansatz eigentlich gegen die nicht unbegründete Vermutung, dass in naher Perspektive die Herausforderungen und Angebote der Wissenschaft zunehmend die Beschlüsse der politischen (und juristischen) Gremien dominieren werden und die Politik längst nicht mehr allein über entsprechende Folgerungen zu befinden haben wird. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, dass die immer stärker anschwellenden außerparlamentarischen Aktionsgruppen – zum letzten Weltsozialforum haben rund einhunderttausend Abgesandte aus aller Welt derartige Lebensfragen debattiert – auch zu diesem Problemkomplex unüberhörbar argumentieren werden. Wie aber sieht dann das Subsystem Politik in den modernen Gesellschaften aus?

Abschließend ein sechster Punkt; speziell zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik aus politikwissenschaftlicher Sicht. Ekkehart Krippendorf hat vor nunmehr fast vierzig Jahren der deutschen Kollegenschaft der amerikanischen Political Science Texte vorgelegt, in denen die „enge Beziehung zwischen Politikwissenschaft und praktischer Politik in den USA“ demonstriert wurde.<sup>8</sup> Politikwissenschaftler als verantwortliche Mitarbeiter in der engeren politischen Führungsspitze – das scheint doch das Konstrukt Fischers auszuhebeln? Dabei trifft Klaus Fischers Kritik an den Wanderern zwischen den Welten insofern nicht, als die Erarbeitung einer „Wissenschaft von der Regierung“<sup>9</sup> per definitionem ein solches Wandern ausschließt, ganz abgesehen davon, dass diese Maxime George Washingtons eine lange Tradition begründet hat, die mit den europäischen Verhältnissen nicht unbedingt vergleichbar ist. Mit Fischers Vokabeln könnte man das hier aufscheinende Problem einer weitgehenden historisch gewachsenen Identität wissenschaftlicher und politischer Problemlösung bei weitgehender Versöhnlichkeit der Codices wohl nicht beschreiben, aber man könnte im Nachhinein die dauernde Möglichkeit einer solchen Vereinheitlichung mit dem Hinweis auf die schließlich ja stattgefundene Trennung und erneute Liaison

8 Krippendorf, E., Political Science. Amerikanische Beiträge zur Politikwissenschaft. Tübingen: Mohr 1966.

9 Ebenda, S. 3.

mit eindeutigen Primat der Politik infrage stellen. Für mich stellt sich hier die Frage, inwiefern man in solchen Fällen von Pathologien sprechen sollte? Insgesamt scheint mir dieser Fall von dem Pathologie-Modell nicht erfasst zu werden.

Womit sich die Frage stellt, ob das diese Pathologien tragende System stets neue Auswege finden muss, um ein normales, also erhaltungsgemäßes Funktionieren zu sichern, oder ob diese Pathologien es selbst sind, die die Evolution des Systems tragen. Dass diese Pathologien eventuell eine systemsprengende Funktion haben könnten, ist als Frage natürlich sehr naheliegend, wird aber mit Überlegungen zu Überlebensfähigkeit einer modernen Gesellschaft abgewiesen. Wenn moderne Gesellschaft identisch ist mit der Erhaltung der uns umgebenden Lebenswelt, mit Kultur, Zivilisation und Ordnung, mit der zunehmenden Heranführung aller Völker an die Lebensstandards eben dieser modernen Gesellschaft, ist dagegen nichts einzuwenden. Eine Systemtheorie, die das Funktionssystem Wissenschaft in diese Zielstellung einzubinden bestrebt ist, sollte die prekären Situationen im Verhältnis von Wissenschaft und Politik scharf aufs Korn nehmen und nicht allein mit der Logik der Interpenetrationen zu erklären suchen. Zwischen Wissenschaft und Politik besteht in den modernen Demokratien ein prekäres Verhältnis, das im wesentlichen durch pathologische Interpenetrationen der verschiedenen Subsysteme in Gang gehalten wird und selbst eine Art Systemelement darstellt. Das dürfte eine der wirklich tragenden Thesen Klaus Fischers sein. Der Terminus „prekär“ sagt dabei nichts über die sozialtheoretischen Weiterungen einer solchen Analyse aus. Nimmt man es wörtlich, ist eine „missliche Situation“ angezeit. Daraus wird jedoch keine Tendenz zur Instabilität des tragenden Systems abgeleitet, sondern eine eher alltägliche Spannung. Aus der Funktionslogik des Systems heraus müssten auf der Basis der Pathologien Aussagen zu gewinnen sein über die Perspektiven der Interpenetrationen der Subsysteme, mithin über die schiere Perspektive des Gesamtsystems.

Man sollte am Schluss noch die alte systemtheoretische Frage nach der Haltung des Beobachters zu diesem Problemfeld stellen. Wenn ich Niklas Luhmann noch richtig im Ohr habe, dann ist der Beobachter der interesselos Außenstehende, der gleichwohl in der Lage ist, systemische Abläufe zu bewerten. Bei den vorliegenden Pathologien würde er wohl Beifall spenden, denn dort steht nicht Systemüberwindung zur Debatte, sondern die Weckung der Selbstheilungskräfte des Systems. Und das verspricht doch schon eine ganze Menge.

---

Gesellschaft für  
Wissenschaftsforschung



Klaus Fischer  
Heinrich Parthey (Hrsg.)

**Gesellschaftliche Integrität  
der Forschung**

Wissenschaftsforschung  
Jahrbuch 2005

**Sonderdruck**

Mit Beiträgen von:

*Jens Clausen • Klaus Fischer*

*Klaus Fuchs-Kittowski • Klaus Kormwachs*

*Reinhard Mocek • Heinrich Parthey*

*André Rosenthal • Hans A. Rosenthal*

*Günter Spur • Rüdiger Wink*

Wissenschaftsforschung  
Jahrbuch **2005**

---

**Gesellschaftliche Integrität der Forschung:**

Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2005 / Klaus  
Fischer u. Heinrich Parthey (Hrsg.). Mit Beiträgen  
von Jens Clausen ... – Berlin: Gesellschaft für  
Wissenschaftsforschung 2006.

Bibliographische Informationen Der Deutschen  
Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte  
bibliographische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich  
geschützt.

Jede kommerzielle Verwertung ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages ist unzulässig. Dies gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und  
Verarbeitung in Systeme(n) der elektronischen  
Datenverarbeitung.

© Gesellschaft für Wissenschaftsforschung,  
1. Auflage 2006  
Alle Rechte vorbehalten.

Verlag:  
Gesellschaft für Wissenschaftsforschung  
c/o Prof. Dr. Walther Umstätter, Institut für  
Bibliothekswissenschaft u. Informationswissenschaft der  
Humboldt-Universität zu Berlin,  
Dorotheenstr. 26, D-10099 Berlin  
& Dr. Klaus Lemgo, Falkenberger Chaussee 21,  
D-13051 Berlin

Druck: BOOKS on DEMAND GmbH,  
Gutenbergring, D-22848 Norderstedt

ISBN 3-934682-40-5

Preis: 15,80 €